

Die Gleichheit.

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen.

Begründet von Emma Ihrer in Pankow bei Berlin.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post (eingetragen unter Nr. 2902) vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Jahres-Abonnement Mk. 2.60.

Stuttgart
Mittwoch, den 12. Mai
1897.

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Fr. Clara Zetkin (Eißner), Stuttgart, Rothebühl-Strasse 147, III. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Furtach-Strasse 12.

Nachdruck ganzer Artikel nur mit Quellenangabe gestattet.

Inhalt:

Aufruf! — Warum ist für die Arbeiterinnen die gewerkschaftliche Organisation besonders nöthig? — Kritische Bemerkungen zu Genossin Brauns Vorschlag. VII. Von Marie Greifenberg. — Aus der Bewegung. — Warum kann die Frauenbewegung nicht unabhängig bleiben? Von Lily Braun. — Frauen im Betriebe der preussischen Staatsbahn-Verwaltung. Von P. H. — Feuilleton: Gevatter Tod. Von Henrik Pontoppidan. — Arbeitslos. (Gedicht.) Von Ada Negri. — Kleine Nachrichten.

Aufruf!

Genossinnen! Seit etlichen Tagen vor Ostern stehen in Neu-Isenburg bei Frankfurt a. M. die Wäscherinnen im Streik. Wahrhaft erbärmliche Arbeitsbedingungen trieben sie in den Kampf: niedrige Löhne, ungesunde Arbeitsräume, ungenügende Kost und vor allem eine unmenschlich lange Arbeitszeit. Nur in 16 von 76 Betrieben beträgt dieselbe 11 Stunden; in den übrigen Wäschereien sind Arbeitstage von 14—16 Stunden keine Seltenheit, es wird hier und da aber auch 20stündige Frohn gefordert, und dieses mehrere Tage nacheinander. Die von den Wäscherinnen behufs Besserung ihrer Arbeitsbedingungen eingeleiteten Verhandlungen mit den Wäschereibesitzern blieben erfolglos. Nur der kleinste Theil der Unternehmer bewilligte die gestellten Forderungen. So kam es zum Kampfe, in dem gegenwärtig noch 138 Arbeiterinnen stehen. Im Vordergrund ihrer Forderungen steht das Verlangen nach Verkürzung und Regelung der Arbeitszeit. Die meisten Wäscherinnen sind verheirathete Frauen, denen die jetzige unbeschränkte Auswucherung ihrer Arbeitskraft jede Möglichkeit zu treuer Pflichterfüllung in der Familie raubt.

Die Wäschereibesitzer rechnen darauf, daß der Hunger die Streikenden zu Paaren treibt. Bis jetzt hat die Organisation der Wäscherinnen und die thatkräftige Solidarität der Arbeiterschaft von Isenburg und Umgegend die schlimmste Noth abgewehrt. Soll jedoch die Fortführung des Kampfes bis zum Sieg ermöglicht werden, der in sicherer Aussicht steht, dafern die Streikenden nur noch kurze Zeit auszuhalten vermögen, so muß sich nun das Solidaritätsgefühl weiterer Kreise bethätigen.

Genossinnen! Wir erachten es als eure Pflicht, helfend einzugreifen und durch Beschaffung materieller Mittel zum erfolgreichen Ausgang des Kampfes beizutragen. Es gilt nicht bloß den Aermsten der Armen, den Ausgebeuteten der Ausgebeuteten unter den proletarischen Frauen bessere Arbeitsbedingungen zu erringen, es gilt vor allem die unter den schwierigsten Umständen ins Leben gerufene und wirkende Organisation der Wäscherinnen zu erhalten, auf deren Vernichtung es das Unternehmertum abgesehen hat. Schon dauert der Kampf in die dritte Woche und die Streikenden haben bis jetzt nicht eine Fahnenflüchtige zu verzeichnen, aber der Hunger macht schließlich auch eine starke Widerstandskraft mürbe.

Genossinnen! Thut allerorts das Curige, damit der kämpfenden Arbeit der Sieg werde!

Beiträge für die Streikenden nehmen die Unterzeichneten entgegen.

Den 30. April 1897.

Frau M. Wengels, Vertrauensperson,
Berlin O, Fruchtstr. 30, Querg. II.

Frau C. Zetkin, Redakt. der „Gleichheit“,
Stuttgart, Rothebühlstr. 147.

Die Arbeiterpresse wird um Abdruck gebeten.

Warum ist für die Arbeiterinnen die gewerkschaftliche Organisation besonders nöthig?

Der Klassegegensatz zwischen Reich und Arm, zwischen Kapitalisten und Proletarier liefert die Arbeiterin dem Unternehmer zu schonungsloser Ausbeutung aus. Er ist die Wurzel, aus der für den ausbeutenden Herrn reicher und überreicher Gewinnst emporsprießt, eine mehr als auskömmliche und angenehme, oft luxuriöse und müßiggängerische Existenz, eine Herrschaftsstellung; für die ausgebeutete Arbeiterin dagegen lange Werteltage voll aufreibenden Schaffens und Mühens, fargen Verdienst, ein hartes, freudenarmes, entbehrungs- und sorgenreiches Dasein, ein bitter empfundenes Sklavenloos. Will die Arbeiterin die Wirkungen dieses Klassegegensatzes etwas mildern, strebt sie nach besseren Arbeitsbedingungen als der Grundlage für etwas lichtere Tage, so muß sie sich, wie wir in Nr. 8 nachwiesen, gewerkschaftlich organisiren. Die gewerkschaftliche Organisation verleiht ihr die Möglichkeit, der Kapitalistengewalt gegenüber Arbeiterrecht zu vertheidigen, sie stellt zu Gunsten der erwerbsthätigen Proletarierin Macht der Macht entgegen.

In ihrer Eigenschaft als Proletarierin bedarf die Lohnarbeiterin des Schutzes durch die Gewerkschaft, wie der Lohnarbeiter seiner bedarf. Allein die Arbeiterin hat diesen Schutz noch dringender und in höherem Maße nöthig als ihr Bruder der Frohn und Armuth. Denn ihr Weibsein bedingt für sie als proletarische Arbeitskraft auf der einen Seite ganz besonders fühlbare, schädliche Folgen der Ausbeutung, auf der anderen Seite aber eine geringere Widerstandskraft gegen die Ausbeutung.

Daß langes Schaffen, Nacharbeit, zu kurze Pausen, die Berufsthätigkeit in bestimmten Industriezweigen, unhygienische Arbeitsräume u. die Gesundheit der Arbeiterin besonders schädigen, sie in kürzerer Frist und tiefer erschüttern als die des Arbeiters: das empfinden Tausende und Abertausende proletarischer Frauen tagtäglich am eigenen Leibe. Wissenschaftliche Forschungen von Ärzten, Hygienikern, Sozialpolitikern haben das längst und wiederholt gründlich bestätigt. Der Organismus der Frau ist nicht so kräftig, gewissen gesundheitschädlichen Einflüssen gegenüber ist er empfänglicher, weniger widerstandsfähig als der des Mannes. Schwangerschaft, Entbindung und andere Vorgänge, welche mit dem Geschlechtsleben des Weibes zusammenhängen, bedingen zeitweise einen größeren Kräfteverbrauch, den die schlecht gezahlte Arbeiterin nicht durch entsprechende Nahrung, Pflege und Ruhe weit zu machen vermag. Die häuslichen Pflichten, welche ihr nach Feierabend und früh vor Wiederaufnahme der Brotarbeit obliegen, stellen schwere Anforderungen an ihre Kraft und Leistungsfähigkeit. Kein Wunder in der Folge, daß die hundertfältig schädigenden Einflüsse der kapitalistisch ausgebeuteten Berufsarbeit der Gesundheit und Lebenskraft der Arbeiterin besonders verhängnisvoll werden, so verhängnisvoll, daß sie sich zum großen Theil auf das junge Leben übertragen, das in ihrem Schoße keimt.

Der Pflichtkreis der proletarischen Frau ist mit dem Hacken ums liebe Brot nicht erschöpft. Noch ehe sich Morgens das Thor der Fabrik für sie geöffnet, kaum daß es sich Abends hinter ihr geschlossen, in der kurzen Mittagspause, dafern das ärmliche Heim nicht zu entfernt von der Arbeitsstätte liegt, regt sie im Hause die

fleißigen Hände. Eine Fülle von Beschäftigungen, darunter recht ermüdende, wartet der Hausfrau und Mutter, und auch das junge Mädchen findet daheim mancherlei Arbeit, die der Mann nie kennen lernt.

So ist für die Arbeiterin die völlige Beseitigung der Nachtarbeit, des Schaffens in dem weiblichen Organismus besonders schädlichen Industrien, die Festlegung kurzer, geregelter Arbeitszeit und bestimmter, genügend langer Pausen von höchster Wichtigkeit. Eine Besserung ihrer Arbeitsbedingungen nach diesen Richtungen hin schützt ihr Weibthum gegen ein Uebermaß der Ausbeutung, entzieht der kapitalistischen Mehrwerthpresserei ein Stück ihres Lebens als bloße „Hand“ und giebt ihr als Mensch, Gattin, Mutter das Verfügungsrecht darüber zurück. Die Arbeiterin hat mithin in ihrer Eigenschaft als Frau ein ganz hervorragendes Interesse, vielfach ein unmittelbarereres Interesse als der Arbeiter an dem Kampf, den die Gewerkschaften für eine Umgestaltung der Arbeitsbedingungen in dem angegebenen Sinne führen.

Zwar ist es die Gewerkschaft nicht allein, welche zu Gunsten der Arbeiterin in das Verhältniß zwischen Unternehmer und Lohnsklavin regelnd eingreift. Aber eine der wichtigsten Voraussetzungen für die gesetzliche Festlegung von Schutzbestimmungen ist der gewerkschaftliche Kampf für die fraglichen Reformen. Und eine der unerläßlichsten Vorbedingungen für die gewissenhafte Durchführung des gesetzlichen Arbeiterschutzes ist das Vorhandensein starker gewerkschaftlicher Organisationen, welche durch ihre Wachsamkeit dafür sorgen, daß das Gesetz nicht todter Buchstabe bleibt. Je energischer und umfassender der Antheil ist, den die erwerbsthätigen Proletarierinnen an der Gewerkschaftsbewegung nehmen, um so größer ist für sie die Aussicht auf eine Regelung der Arbeitsbedingungen, durch welche die Umstände der Ausbeutung beschränkt werden, welche die Arbeiterin als Frau besonders belasten und schädigen.

Doch noch in anderer Richtung tritt für die Arbeiterin die Nothwendigkeit der Organisation klar zu Tage. Fast auf der ganzen Linie des industriellen Lebens ist die Frauenarbeit schlechter entlohnt als die Männerarbeit. Arbeiter und Arbeiterinnen werden für genau die gleichen Leistungen oft sehr verschieden bezahlt; letztere nicht selten um ein Drittel oder die Hälfte niedriger als erstere. Auch sonst sind die Arbeitsbedingungen der Frauen und Mädchen vielfach ungünstiger als die der Männer. Nicht immer werden den Arbeiterinnen wie ihren Kameraden die Ueberstunden entlohnt, nicht überall hält man ihnen gegenüber an vereinbarten Bedingungen strikte fest. Ganz besonders oft erfahren die Arbeiterinnen eine unwürdige Behandlung, Grobheit und Aufdringlichkeit; Schikane und schimpfliches Ansinnen bietet ihnen der Unternehmer und sein Stellvertreter als Zugabe zum kärglichen Lohn.

Sehen wir von den wirtschaftlichen Ursachen ab, welche bezüglich der niedrigen Entlohnung der Frauenarbeit mit ausschlaggebend sind, so bleibt ein gemeinsamer Grund für die ange deuteten Uebel: das Weibsein der Arbeiterin. Weil diese eine Frau ist, ein seit vielen Jahrhunderten mit ihrem Interesse und Thun auf einen engen Kreis beschränktes, sozial minderberechtigtes Glied der Gesellschaft, so ist sie an Bedürfnislosigkeit, an Fügsamkeit und Gehorsam, an das Preisgeben ihrer Wünsche und ihrer Persönlichkeit gewöhnt. Sie besitzt nicht wie der Mann politische Rechte, um für ihre wirtschaftlichen Interessen zu kämpfen, sie ist in deren selbständiger Vertretung nach außen, in der Deffentlichkeit, nicht erfahren. So findet der Unternehmer in ihr nicht bloß eine billige und anspruchlose, sondern auch eine gefügige, willige, unterthänige Arbeitsklavin, die sich nur in den aller seltensten Fällen wider die kapitalistische Ausbeutung aufzubäumen wagt. Die „verdammte Bedürfnislosigkeit“, die Widerstandsunfähigkeit der Frau hat für die Arbeiterin die kapitalistische Ausbeutung verschärft, die von ihr gezeitigten Leiden gesteigert und auf die Spitze getrieben. In ihrer Eigenschaft als Proletarierin und als Frau steht die Arbeiterin dem ausbeutenden Kapitalisten als sozial zwiefach Schwache und Machtlose gegenüber.

Je ungünstiger dieser Stand der Dinge ihre Arbeitsbedingungen der Proletarierin beeinflusst und damit ihre gesammte Existenz, um so zwingender liegt für sie die Nothwendigkeit vor, sich der Gewerkschaft anzuschließen. Die Gewerkschaft weckt und fördert den

Bildungsdrang der Arbeiterin, verleiht ihrem Leben durch das Rathen und Thaten innerhalb einer innig verbundenen, vorwärts und aufwärts strebenden Gesamtheit einen reicheren Inhalt. Die frühere weibliche Anspruchslosigkeit muß neuen, höheren Bedürfnissen weichen. Die Gewerkschaft stählt der Arbeiterin das Rückgrat kapitalistischer Profitwuth und Ungebühr gegenüber. Sie giebt ihr im Kampfe gegen den kapitalgewaltigen, prozigen Unternehmer die Widerstandskraft, deren die Lohnsklavin als Frau ermangelt. Mit einem Wort: die Gewerkschaft gleicht durch den Einfluß und die Macht einer Gesamtheit jene Nachteile aus, welche der Arbeiterin als Frau aus ihrem Abhängigkeitsverhältniß vom Kapitalisten erwachsen. Die Klassenlage des Proletariats macht die gewerkschaftliche Organisation für jede proletarische Arbeitskraft zur unabweisbaren Nothwendigkeit. Die Geschlechtslage der Frau macht jedoch für die Arbeiterin den Anschluß an die Gewerkschaft doppelt und dreifach nöthig.

Kritische Bemerkungen zu Genossin Brauns Vorschlag.

VII.

Da sich schon mehrere Genossinnen ausführlich zu dem in Nr. 6 der „Gleichheit“ veröffentlichten Plan der Genossin Braun geäußert haben, so bleibt mir nicht viel zu sagen übrig. Auch ich kann dem aufgestellten Programm nicht beipflichten. Und zwar deshalb nicht, weil meiner festen Ueberzeugung nach in der proletarischen Frauenbewegung weder Kräfte noch Mittel für die vorgeschlagenen Hilfs- und Nebenaufgaben vorhanden sind. Meine Ueberzeugung wurzelt in den Erfahrungen, die ich seit längerer Zeit als Eine von Denen gesammelt habe, die unter den Arbeiterinnen agitiren. Ein Mangel an geeigneten Arbeitskräften, d. h. an Arbeiterinnen, proletarischen Frauen, macht sich schon bei der Enquete geltend, die gegenwärtig über die Lage der deutschen Arbeiterinnen veranstaltet wird. Vielen tüchtigen und geschulten Genossinnen fehlt es an der nöthigen Zeit, um sich, wie sie es möchten, der Generalkommission für die Erhebungsarbeiten zur Verfügung zu stellen. Genossin Braun meint, daß die an denselben beteiligten Kräfte nach vollendeter Aufgabe nicht auseinander gehen, sondern als feste Gruppe zusammen bleiben und in der begonnenen Richtung weiterarbeiten sollten. Auch ich wünsche das von Herzen. Aber ich bin überzeugt, daß Proletarierinnen trotz des besten Willens in verhältnißmäßig geringer Zahl in dieser Gruppe wirken können. Die Brotarbeit und die häuslichen Verpflichtungen nehmen sie in Anspruch. Was sie an Zeit ersparen, das reicht nicht immer ihren Wünschen, ihrem Bildungsstreben entsprechend zum Lesen der sozialistischen Presse und Broschürenliteratur, zum Besuch der Versammlungen u. s. w. Und die günstiger gestellten Genossinnen werden durch die Agitation und die mit ihr zusammenhängenden Arbeiten vollauf in Anspruch genommen. Liegen so die Verhältnisse schon betreffs der Organisation und des Wirkens einer einzigen Gruppe ungünstig genug, so drängt sich doch von selbst die Frage auf: wo sollen aus den Reihen der Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen die Kräfte hergenommen werden, um die weiteren Gruppen zu bilden? In den betreffenden Vereinen giebt es verhältnißmäßig so Wenige die in größerem Umfange an den Arbeiten innerhalb der Bewegung regelmäßig theilnehmen können, daß die vorhandenen Kräfte nicht einmal zur Bewältigung unserer Hauptaufgabe ausreichen. Die beliebte Praxis des Vereinsgesetzes hat es dahin gebracht, daß wir gegenwärtig in Preußen und anderen Ländern kaum noch Kommissionen und Frauenbildungsvereine haben, deren Leitung und Arbeiten Kräfte beanspruchen. Trotzdem mangelt es an Genossinnen, welche die Agitation betreiben. Am fühlbarsten macht sich das in der Gewerkschaftsbewegung. Besonders innerhalb der einzelnen Organisationen fehlt es in den meisten Orten an einer größeren Zahl ausgeklärter und geschulter weiblicher Kräfte, welche eine stetige Agitation von Arbeiterin zu Arbeiterin führen, in den Sitzungen und Versammlungen der Fachvereine u. s. w. jederzeit die für die Arbeiterinnen wichtigen Seiten einer Frage herauskehren, ihre Interessen vertreten und durch ihre Betheiligung am gewerkschaftlichen Leben die noch gleichgiltige und schüchterne Masse ihrer Kameradinnen wachrütteln und zur regen gewerkschaftlichen Bethätigung anspornen. In den Gewerkschaften liegt meiner Meinung nach das Feld, wo die verfügbaren weiblichen Kräfte vor allem und mit aller Energie sich bethätigen müssen. Hier ist es, wo wir eine planmäßige innere Wirksamkeit zu entfalten haben, um die durch die Agitation gewonnenen Proletarierinnen zu bewußten und geschulten Streiterinnen für den Klassenkampf des Proletariats zu erziehen. Die uns nach dieser Richtung hin zufallenden Verpflichtungen lassen keine Kräfte übrig,

um das Programm der Genossin Braun zu verwirklichen, das alles in allem doch nur Nebenaufgaben ausstellt.

Was die Mittel anbelangt, die für Durchführung des Vorschlags nötig wären, so erinnere ich nur an Genossin Brauns eigene Ausführungen, daß uns zur Förderung unserer Bewegung keine Erbschaften, keine Geschenke u. s. w. zufallen, daß die Proletarierinnen zu diesem Zwecke Groschen um Groschen zusammentragen, oft vom Munde absparen müssen. Wenn man weiß, welcher Opfer es bedarf, um z. B. die Agitation in einem Orte einzuleiten, die hier in Fluß gekommene Frauenbewegung durch die eine und andere öffentliche Versammlung zu kräftigen und zu fördern, dann leuchtet einem die Unmöglichkeit ein, daß Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen die Mittel aufbringen, welche für die Arbeiten der vorgeschlagenen Gruppen erforderlich sind. Gewiß ist die Opferwilligkeit der Proletarierinnen noch stets mit neuen Aufgaben und Pflichten gestiegen. Aber wollten sich unsere Genossinnen noch mehr als bisher vom Nöthigsten abdarben, so müßten die aufgebrachten reichlicheren Mittel für Dringendere und näherliegende Zwecke verwendet werden, als für Arbeiten, die sicherlich nützlich sind, die aber nicht zu unseren Hauptaufgaben zählen, welche wir zuerst und mit aller Energie zu fördern haben.

Berlin.

Marie Greifenberg.

Aus der Bewegung.

Der Streik der Wäscherinnen in Neu-Jsenburg dauert fort. Die Wäschereibesitzer zeigten sich bisher wohl geneigt, die Löhne aufzubessern, dagegen wollen sie von einer Verkürzung und Regelung der Arbeitszeit absolut nichts wissen. Die Ausständigen halten aber gerade an dieser Forderung fest, denn schwerer als alle anderen Mißstände ihres Erwerbslebens lastet die unmenschlich lange Arbeitsdauer auf ihnen. Sie untergräbt nicht bloß die Gesundheit der Wäscherinnen und stellt ihrem Bildungsdrang unübersteigliche Schranken entgegen, sondern sie ruiniert vor allem das Familienleben so gut wie vollständig. Trotz der Sorge und Noth, die mit dem Ausstand in manches arme Heim eingezogen ist, wird dieser doch fast als eine Wohltat empfunden, weil er die Frau, die Mutter der Familie zurückgibt. Den seit Ausbruch des Kampfes im Streik stehenden Wäscherinnen haben sich noch einige Arbeiterinnen angeschlossen, die bisher weitergeschafft hatten. Die Gesamtzahl der Ausständigen beträgt jetzt 188. Erfreulicherweise hat während des Kampfes die Organisation an Mitgliedern gewonnen, so daß sie deren jetzt 188 zählt. Es giebt nun in Neu-Jsenburg nur noch zwanzig unorganisirte Wäscherinnen. Am 3. Mai trat das von den Arbeiterinnen angerufene Gewerbegericht als Einigungsamt zusammen. Es ist bezeichnend für den Progenhochmuth der Unternehmer, daß dieselben keinen Vertreter zu der Sitzung entsendet hatten. Der Vorsitzende, Herr Kreisrath Haas, meinte dazu, die Arbeitgeber müßten sich wohl im Unrecht fühlen, denn sonst wären sie doch zu den Verhandlungen erschienen. Eine zweite Sitzung ist für das Ende der Woche in Aussicht genommen. Die Wäschereibesitzer waren überzeugt, daß die Wäscherinnen, von der Noth gezwungen, bereits in den ersten Tagen des Mai die Arbeit bedingungslos wieder aufnehmen würden. Dies war nicht der Fall, denn das bitterste Elend ist bis jetzt Dank der Organisation und der thatkräftigen Unterstützung der Arbeiterschaft von Jsenburg und Umgegend abgewehrt worden. Die Unternehmer gerathen dagegen in immer schwerere Unannehmlichkeiten. Die kleine Zahl der zum Ersatz eingestellten ungeübten Arbeiterinnen vermag die Arbeit nicht zu bewältigen. Die Kundschaft ließ sich bis jetzt von Woche zu Woche vertrösten, nun ist ihr jedoch die Geduld gerissen, sie dringt auf Ablieferung der Wäsche. Geradezu bewundernswürth entschlossen, opferfreudig und einmüthig ist die Haltung der Ausständigen. Obgleich der Kampf bereits mehr als drei Wochen währt, haben die Unternehmer auch nicht eine einzige Streikbrecherin gefunden. Wenn den Arbeiterinnen die nöthige Unterstützung zu Theil wird, um noch kurze Zeit im Kampfe auszuhalten, so ist ihr Sieg gewiß. Wir sind überzeugt, daß weitere Kreise der deutschen Arbeiterwelt, daß insbesondere die Genossinnen es an Beweisen thatkräftigen Solidaritätsgefühls mit den wackeren Streiterinnen nicht fehlen lassen werden. Die Wäscherinnen zählen, zumal in Folge ihrer unregelmäßigen Arbeitszeit, nicht bloß zu den schlechtest gestellten Arbeiterinnenarten, sondern im Allgemeinen auch zu denen, die dem Gedanken von einer Besserung ihrer Erwerbsverhältnisse und von der Nothwendigkeit der Organisation am schwersten zugänglich sind. Umsomehr Anerkennung und Sympathie verdient es, daß die Neu-Jsenburger Wäscherinnen sich aufrafften, organisirten und für bessere Arbeitsbedingungen ringen. Moralischer und materieller Beistand muß dafür sorgen, daß die von den Unternehmern beabsichtigte Sprengung des Wäscherinnenvereins vereitelt werde, damit das, was zum Zwecke der Organisation und Schulung der Arbeiterinnen unter großen Opfern geschaffen wurde,

sich kräftig und gesund weiter zu entwickeln vermag. Der Sieg der ausständigen Wäscherinnen bedeutet nicht bloß menschenwürdigere Existenzverhältnisse für besonders schamlos ausgebeutete Proletarierinnen, er bedeutet eine Kräftigung des Organisationsgedankens und des klassenbewußten Lebens innerhalb einer Arbeiterinnenkategorie, die grenzenloses Elend in stumpfsinniger Ergebung zu ertragen schien, statt in fester Geschlossenheit dagegen anzukämpfen.

Polizei und Staatsanwalt im Kampfe gegen die proletarischen Frauen. Die Breslauer Behörden zeichnen sich schon seit längerer Zeit durch ihr ebenso schneidiges als tiefgründiges Vorgehen gegen die Genossinnen aus. Ihre neueste Kraftleistung im Wettrennen um die Palme der Staatsretterei stellt ein anhängig gemachter großer Sozialistenprozeß dar, der sich natürlich um die angebliche Uebertretung des gebenedeieten preussischen Vereinsgesetzes dreht. Das nöthige Beweismaterial für die vereinsgefählichen Sünden der Genossinnen zusammenzubringen, hat der Breslauer Polizei eine Heidenmühe gemacht. Eine Haussuchung, die zu dem Zwecke auf Antrag der Staatsanwaltschaft anfangs März in den Redaktionsräumen der „Volkswacht“, sowie bei den Genossinnen Geiser und Kayser stattfand, blieb ohne jeden Erfolg. Sie ergab auch nicht das geringste Beweisen dafür, daß der vor vier Jahren durch gerichtliches Urtheil aufgelöste Frauenverein weiter bestehe. Trotzdem lebt die Staatsanwaltschaft der frohen Hoffnung, die Existenz des im Gehirn pflichteifriger Beamten herumpfukenden Vereins nachweisen zu können. Hauptangeschuldigte sind unsere Genossinnen Geiser und Kayser, die in öffentlicher Volksversammlung gewählten weiblichen Vertrauenspersonen. Sie haben sich nach der Ansicht der Gesetzeswächter volle fünf Jahre hindurch in dreifacher Hinsicht strafbar gemacht. Erstens sollen sie die Ziele des am 9. Dezember 1892 durch Urtheil des Breslauer Schöffengerichts aufgelösten „Allgemeinen Arbeiterinnenvereins“ dem gerichtlichen Verbote zuwider unausgeführt zu erreichen gesucht haben durch eine heimliche Fortsetzung dieses Vereins, deren Spuren in einer — den Genossinnen völlig unbekannt — „sozialdemokratischen Frauenagitations-Vereinigung“ zu Tage getreten wären. Zweitens werden die Mißthäterinnen bezichtigt, in den nicht existierenden geheimnißvollen Verein Frauen aufgenommen zu haben. Drittens liegt ihnen zur Last, sie hätten eine gesetzeswidrige enge Verbindung mit dem sozialdemokratischen Verein für Breslau und Umgegend unterhalten. Als Zeugen für die verschiedenen Vergehen werden mehr als ein Duzend Polizeibeamte, Polizei- und Kriminalkommissarien, Schutzleute und außerdem zahlreiche Frauen vor Gericht aufmarschiren. Vermuthlich wird die Anklage sich noch auf eine beträchtliche Zahl von Frauen ausdehnen, die seiner Zeit dem aufgelösten Arbeiterinnenverein angehört haben. Die Verhandlungen versprechen interessant zu werden. Wahrscheinlich führen sie den staunenden Laien wieder einmal zu Gemüthe, welche kühner, sinniger und minniger Leistungen auf dem Gebiete der Gesetzesauslegung und Thatendutung strebsame Juristen fähig sind, wenn es sich darum handelt, aufgeklärten Proletarierinnen den Kampf für die Befreiung ihrer Klasse zu erschweren. Zu den schönsten Erwartungen in dieser Richtung berechtigt unserer Ansicht die Entscheidung des Polizeipräsidenten von Breslau in der folgenden Angelegenheit. Wie wir seiner Zeit mittheilten, war am 24. Januar eine öffentliche Versammlung für Frauen und Männer, in der Genossin Greifenberg-Berlin sprechen sollte, unmittelbar nach der Eröffnung ohne jeden ersichtlichen Grund aufgelöst worden. Die Vorsitzende der Versammlung, Genossin Geiser, hatte dagegen sofort beim Polizeipräsidenten Beschwerde geführt. Daraufhin erhielt sie erst nach einem Monat Bescheid, und zwar erklärte der Polizeipräsident Biento die Auflösung der Versammlung auf Grund der §§ 8 und 16 des preussischen Vereinsgesetzes für gerechtfertigt; ferner theilte es mit, daß wegen Uebertretung der beiden Paragraphen das „strafgesetzhliche Verfahren“ eingeleitet sei. § 8 und § 16 des preussischen Vereinsgesetzes handeln von politischen Vereinen. Offenbar ist also die hochweise Polizei der unmaßgeblichen Ansicht, daß die betreffende Versammlung von irgendwelchem politischen Verein ausgegangen war. Bewiesen hat sie diese ihre Ansicht allerdings nicht, sie könnte sie auch nicht beweisen, denn es liegt auch nicht der Schatten eines Thatbestandes vor. Der Zindigkeit der Breslauer Behörden hält ihre Schneidigkeit die Wage. Bekanntlich wurde in Breslau eine öffentliche Versammlung der Schneider und Schneiderinnen aufgelöst, weil die Referentin, Genossin Greifenberg, der Lebenshaltung eines armen Arbeiters die sorgfältige Pflege gegenüberstellte, welche einem Luxuspferde oder einem Schophündchen zu Theil wird. Die gegen Auflösung der Versammlung erhobene Beschwerde wurde mit der Begründung zurückgewiesen, das Vorgehen des überwachenden Polizeibeamten sei begründet gewesen, weil die Referentin gegen § 130 des Strafgesetzbuches verstoßen habe, so daß gegen sie das Strafverfahren eingeleitet sei. Genossin Greifenberg soll also durch ihre Aeußerung verschiedene Gesellschaftsklassen gegen einander zu Haß und Gewalt-

thätigkeiten aufgereizt haben. Diese Auffassung steht im Widerspruch zu dem Sinn des an anderen schlesischen Orten unbeanstandet abgehaltenen Referats. Genossin Greifenberg bezweckte, die Arbeiterinnen für den Anschluß an die Gewerkschaftsorganisation zu gewinnen. Im Gegensatz zu den Lehren der Geschichte sind die Breslauer Behörden der Ansicht, durch polizeiliche Schärfe und jesuitische Klügelei eine Bewegung aufhalten zu können, die wie die der proletarischen Frauen mit Naturnothwendigkeit aus den sozialen Verhältnissen emporkwächst. Ihrer harzt die bitterste Enttäuschung.

Warum kann die Frauenbewegung nicht unabhängig bleiben?

Alle Bewegungen, die von wohlmeinenden bürgerlichen Ideologen ausgingen, wurden, bei ihrer ersten Entstehung, feierlich als „parteilose“ proklamirt. Der schöne, unter edel denkenden Menschen auch ausführbare Gedanke, daß Angehörige verschiedener religiöser, politischer und philosophischer Richtungen sich im persönlichen Verkehr über diese Differenzen hinwegsetzen, und den sachlichen Gegner nicht als einen persönlichen verfolgen und verunglimpfen sollen, wurde in einem sentimentalen Ueberschwang der Gefühle verallgemeinert, indem man erklärte, daß sachliche Gegner in ihrer öffentlichen Thätigkeit, sofern sie nur humane Gesinnungen haben, gemeinsame Sache machen könnten. Im praktischen Leben unerfahrene Schwärmer sind oft im Stande gewesen, an dieser Meinung lange festzuhalten. Der schroffe Charakter, den das Parteileben leicht annimmt, die Härten, die es häufig für das persönliche Leben des Einzelnen mit sich bringt, die Schranken, die es selbst zwischen einander Nahestehenden aufzurichten vermag, sind die Ursache, warum weiche, milde Naturen es vollständig verdammen; stehen sie dabei selbst außerhalb jedes politischen Meinungskampfes, so liegt keinerlei Veranlassung vor, sie ihres Standpunktes wegen anzugreifen. Bewegen sie sich jedoch mitten in diesem Kampf, nehmen sie Stellung zu den Fragen der inneren und äußeren Politik und behaupten sie dabei dennoch parteilos zu sein, so liegt die Verpflichtung vor, diesen Irrthum aufzudecken, der geeignet ist, in unklaren Köpfen Konfusion hervorzurufen.

Auch die Frauenbewegung soll, wie viele ihrer Trägerinnen aus dem bürgerlichen Lager ebenso naiv wie enthusiastisch erklären, parteilos sein; sie soll „über den Parteien“ stehen. Schon diese Erklärung

beweist, wie jung sie noch ist; der Jüngling schwärmt ins Blaue hinein von Völkerrfrieden und allgemeiner Volksbeglückung, der Mann, der für diese Ideale arbeitet, weiß, daß er auf einem ganz bestimmten Wege Schritt vor Schritt vorwärts gehen, hunderterlei Hemmnisse mühsam forträumen und viele Feinde, die ihn zurückhalten oder ihm entgegentreten, überwinden muß.

Die bürgerliche Frauenbewegung soll aber nicht nur parteilos sein, sie soll es bleiben. Man fürchtet, sie könne ihren idealen Charakter verlieren, wenn sie sich bestimmten Parteien anschließt und verkündet feierlich, sie sei „zu groß für eine Partei“. Etwas von den Folgen der mit der Jahrhundertelangen rechtlichen und politischen Unterdrückung der Frau Hand in Hand gehenden Verhimmelung des weiblichen Geschlechts spricht aus diesen Ansichten. Die Gegner der Frauenemanzipation kämpfen fast immer im Namen der Würde, der Reinheit und Hoheit der Frau; ihre Wortführerinnen gleichen ihnen, indem sie in selbstamer Ueberhebung auch der „neuen Frau“ und der von ihr getragenen Bewegung ein Piedestal unter die Füße zu schieben suchen, von dem sie bei Leibe nicht in das Gewühl des öffentlichen Lebens hinabsteigen darf. Als Beispiel wird, wie das Sitte ist, seitdem einige Führerinnen der bürgerlichen Frauenbewegung einmal fünf Wochen in England zum Zweck „sozialer Studien“ zubrachten — ich war, nebenbei gesagt, damals auch dabei, bin aber zu ganz anderen Resultaten gekommen — auf die britische Frauenbewegung hingewiesen, von der man steif und fest behauptet, sie sei parteilos. An der Hand der geschichtlichen Entwicklung dieser Bewegung läßt sich nun aber besonders deutlich nachweisen, wie sie sich, je mehr sie an Bedeutung zunahm, in immer entschiedeneren politischen Richtungen spaltete. Von dem Augenblick an, wo sie aus dem Stadium der Aufstellung und Vertheidigung bloßer Theorien zu ihrer Umsetzung in die Praxis überging, begann der Streit über die Mittel und Wege, die zu diesem Zweck einzuschlagen sind. Solange die Frauenbewegung eine fast ausschließlich akademische war, d. h. sich nur die Eröffnung der Universitäten und die Zulassung zu höheren Berufen zum Ziele setzte, blieb sie natürlich auch den politischen Fehden fern; sobald sie jedoch umfassender wurde, und infolge der rapiden wirtschaftlichen Entwicklung die sozialen Fragen in den Kreis ihrer Bestrebungen aufgenommen werden mußten, trat sie mit auf den politischen Kampfplatz. Es giebt heute in England konservative, liberale und sozialistische Frauenvereine aller Schattirungen, die sich untereinander scharf bekämpfen; wenn ein Deutscher dies etwa leug-

Gebatter Tod.

Von Henrik Pontoppidan.*

Draußen im Osten, hinter dem langen zusammengesunkenen Wallgraben, der die Grenze zwischen der Gemeinbeweide und den eigentlichen Dorfländereien bildete, lag ein kleines hübsches Käthnerhäuschen mit grünen Fensterrahmen, weinlaubgeschmücktem Giebel und Bienenkörben die Gärtenhecke entlang. Einsam und traurig lag es auf der grauen steinigen Erde, die sich nach der Föhrde zu schräg abdachte. Aber in dem kleinen zierlich angelegten Garten vor dem Häuschen stand ein prangender Flor der feinsten und seltensten Blumen. Namentlich im Sommer, wenn die Ranken und Schlinggewächse hoch auf das Strohdach hinaufkletterten und wenn auf den kleinen Zwergbäumen, deren Zweige sich unter ihrer Last zur Erde bogen, die Früchte zwischen dem Laube reiften, sah es inmitten der mageren, trostlosen Debe bezaubernd aus — eine tropische Oase, ein tausendfarbiger Blumenkorb, der seinen feinen flüchtigen Wohlgeruch in den bitter-salzen Athem des Meeres hinaus sandte. Es war in Wirklichkeit erstaunlich, was man auf dem kleinen Fleckchen Erde alles hervorgebracht und durch sorgsame liebevolle Pflege zur Blüthe gebracht hatte. Und an manchem stillen Sommerabend, wenn die Sonne sich zum Untergehen rüstete, kamen einzeln oder paarweise die Dorfbewohner mit Peise oder Strickstrumpf heraus, um sich am Anblick des hervorgezauberten Reichthums zu erfreuen. „Das Paradies der Käthnersleute“ hieß es wohl auch gewöhnlich in der Leute Mund; ja es gab wohl Manchen, der nahe daran war, zu glauben, daß auf der Stätte in Wirklichkeit ein besonderer Segen ruhe.

Die Käthnersleute selbst wußten freilich von einem solchen nichts. Acht Jahre waren es her, seitdem sie von der Gegend jenseits der Föhrde mit zwei rothangestrichenen Truhen, einem Spinn-

rad und dem Inhalt eines Ehebetts herübergekommen waren. Und in dieser ganzen Zeit hatten sie sich beständig von den Menschen ihrer Umgebung fern gehalten. Von Morgen bis Abend hatte man sie unbekümmert ihrer Arbeit nachgehen sehen, entweder draußen auf dem Felde hinter ihrem weißen, langbärtigen Gaul oder im Garten mit Gärtnermesser und Spaten. Aber noch nie hatten sie sich unter die Bevölkerung gemischt, obschon diese häufig genug versucht hatte, eine Annäherung herbeizuführen. Selbst in der Kirche, wo sie regelmäßig zu den drei hohen Festzeiten des Jahres erschienen, setzten sie sich zusammen in einem der hintersten Stühle hin und hielten einander getreulich an der Hand, während ihr Blick unverwandt auf dem Prediger ruhte; und wenn der Küster das letzte Wort des Vaterunsers gesprochen, erhoben sie sich schweigend und waren schon weit über die Sandhügel hinaus, ehe die Schaar der übrigen Kirchengänger aus dem Portal herausgekommen war.

Er war eine ziemlich kleine zusammengetrocknete und überarbeitete Gestalt, mit jener allzugroßen rechten Schulter und der im Ganzen etwas schiefen Figur, die Leuten eigen sind, deren Leben ein einziges mühsames Arbeiten war. Der Ausdruck in seinen großen, fahlen, treuherzigen Augen deutete auf einen etwas verküppelten Verstand und in der That mußte auch immer die Frau einspringen, wenn etwas Ernstes oder Verwickeltes abgemacht werden sollte. Sie war ein großes und gesundes Bauernfrauenzimmer von der Art, die nun im Aussterben begriffen ist. Gewiß: Mangel und frühe Leiden hatten ihre Wangen gehöhlt und das Leben hatte eine gewisse scheue Vorsicht in ihren Blick gelegt. Aber ihre ganze Haltung zeugte von einem derben und festen Muth, den noch nichts ganz zu brechen vermocht hatte. Es lag über ihrem großen, durch intelligente Augen erhellten Gesicht eine ruhige Selbstsicherheit, die gleichsam mit unerschrockenem Blick das Leben zu messen schien, wie einen Gegner, den man nicht mehr fürchtet. Man erzählte sich, daß es ihnen seiner Zeit sehr schwer geworden wäre, zusammen zu kommen und man verstand, daß sie darum jetzt sich um so fester und unzertrennlicher aneinander angeschlossen.

* „Aus ländlichen Hütten.“ B. Heymanns Verlag, Berlin C., Niederwallstraße 13.

nen will, so ist sein Irrthum auf Zweierlei zurückzuführen: er sieht nämlich, daß politische Gegnerinnen in England einander im geselligen Verkehr freundlich begegnen und sich im öffentlichen Kampf höflich gegeneinander benehmen, ein Schauspiel, das er freilich in Deutschland nicht genießen kann, und er erfährt, daß alle Frauenvereine ohne Unterschied die politische Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechtes fordern, während ihm, als einem oberflächlichen Beobachter, die Thatsache unbekannt bleibt, daß sie auch in dieser Forderung sehr verschiedenartig vorgehen. Ist es doch sehr häufig vorgekommen, daß z. B. von den radikalen Frauenvereinen Petitionen gegen einen Gesehentwurf zu Gunsten des Frauenstimmrechts dem Parlament eingereicht wurden, weil der betreffende Entwurf nur den Besitzenden oder den unverheiratheten Frauen das Stimmrecht zuerkannte. Je mehr die englische Frauenbewegung fortschritt, je umfassendere Rechte sie für die Frauen zu erkämpfen suchte, desto mehr sah sie sich auf die Unterstützung der Männer, die allein politische Rechte und damit politischen Einfluß besitzen, angewiesen. Und da die denkende Frau, wenn sie für sich politische Rechte fordert, es nicht thut, weil sie ein unklares, schwärmerisches Gefühl für allgemeine Gerechtigkeit, Gleichheit der Geschlechter u. dergl. hat, sondern weil sie durch diese Rechte für eine Sache, die ihr am Herzen liegt, eintreten, weil sie die Lösung irgend welcher Fragen der inneren und äußeren Politik in ihrem Sinn herbeiführen will, so wird sie sich selbstverständlich der Partei anschließen, die gleiche Ziele verfolgt, wird diese Partei unterstützen und in ihrer Mitte für die Frauenemanzipation Propaganda machen. Die englischen Frauen haben, dank der langen parlamentarischen Entwicklung ihres Vaterlandes, schon früh über politische und soziale Fragen denken gelernt, und sind, obwohl sie politische Rechte noch nicht besitzen, zu einer einflußreichen Macht geworden, da die politische Agitation vor den Wahlen zum großen Theil in ihren Händen liegt.

Wir sind in Deutschland nicht so weit, daher ist es begreiflich, wenn manche kurzfristige Frauen sich leicht einreden lassen, noch dazu, wenn es von den Führerinnen der Frauenbewegung geschieht, daß die Parteilosigkeit ein idealer Zustand ist, der erhalten und gefördert werden soll. Thatsächlich war die deutsche bürgerliche Frauenbewegung bis vor wenigen Jahren parteilos; sie war eben, wie früher die englische, in ihrem theoretisch-akademischen Stadium. Wer näher zusieht, erkennt aber schon heute, wo sie sich mit der sozialen Frage zu beschäftigen anfängt, die beginnenden Spaltungen: Da ist die radikal-liberale, die christlich-soziale und die von dieser sich schon leise

abbröckelnde konservativ-soziale Richtung, ganz abgesehen von der konservativ-akademischen, die sich nach wie vor auf den Kampf um die Zulassung zu den Universitäten und den höheren Berufen beschränkt und nur nebenbei etwas in Wohlthätigkeit macht. Diese Spaltungen treten um so deutlicher hervor, als sie stets zugleich in persönlichen Zwistigkeiten einen häßlichen Ausdruck finden. Sie werden sich natürlich immer mehr vertiefen. Die leitenden Persönlichkeiten selbst weisen ihre weibliche Gefolgschaft auf die Nothwendigkeit hin, sich mit sozialen und politischen Fragen zu beschäftigen, um sich eine eigene Meinung zu bilden. Das ist aber kein Mittel zur Aufrechterhaltung der allgemeinen parteilosen Harmonieduselei, sondern zu ihrer Vernichtung. Angesichts der bevorstehenden Reichstagswahlen forderte die „Frauenbewegung“ sogar vor einiger Zeit ihre Leserinnen auf, sich den Wahlvereinen anzuschließen. Dieser Aufforderung liegt doch wohl die Ansicht zu Grunde, daß die Frauen, die ihr folgen sollen, überhaupt eine eigene politische Meinung haben, denn es kann ihnen doch kaum eine so charakter- und gefinnungslose Handlungsweise zugemuthet werden, daß sie für Parteien, die vielleicht eine oder die andere Forderung der Frauenbewegung zu unterstützen versprechen, agitiren sollen, ohne mit ihren übrigen Grundsätzen einverstanden zu sein.

Der Widerspruch zwischen der feierlichen Proklamirung der „parteilosen“ Frauenbewegung auf der einen Seite und der Aufforderung an die Frauen, politische Stellung zu nehmen, auf der anderen, konnte natürlich nicht übersehen werden. Man glaubte ihn mit der Bemerkung abthun zu können: „Daß die einzelne Frau eine Parteistellung annehmen kann, welche sie will und mag, daß die Frauenbewegung jedoch niemals Parteipolitik treiben darf.“ Ja, ist denn die Frauenbewegung ein abstraktes Ding, das außerhalb der Frauenwelt irgendwo herumschwebt?! Oder soll es sich mit der politischen Ueberzeugung ebenso verhalten, wie mit der kirchlichen Frömmigkeit, die man nur Sonn- und Feiertags mit dem Festkleid aus dem Schrank holt, um sie Alltags wieder sorgfältig zu verschließen? Je mehr die Frauen, die Trägerinnen der Frauenbewegung, politisch reif werden, und sich verschiedenen Parteien anschließen, desto sicherer wird auch die Bewegung selbst in verschiedene politische Richtungen zerfallen. Es müßte denn von den Päpstinchen der bürgerlichen Frauenbewegung ein Edikt erlassen werden, das allen Frauen, die eine selbständige politische Meinung haben, untersagt, sich mit der Frauenfrage zu beschäftigen! Zweifellos würden sich genug Frauen

Ursprünglich waren sie wohl ein paar verlassene, aus öffentlichen Mitteln unterhaltene Kinder, denen erst in einer billigen und elenden Gemeindepflege vom Leben übel mitgespielt worden war und die dann später — von einander getrennt, aber von demselben Gedanken besetzt und demselben Ziele zustrebend — in erbärmlichen Dienstverhältnissen unter allerlei Ausschuß auf den großen Höfen Noth und Glend hatten kennen lernen . . . bis sie nach nahezu zwanzigjähriger Sklavenarbeit und mühsamer Sparsamkeit es nun endlich soweit gebracht hatten, daß sie Jedem gerecht werden und noch dazu die kleine Landstelle, die sie in diesen Jahren besessen hatten, durch die erste kleine Abzahlung entlasten konnten.

Aber damals war es eine Höhle des Glends gewesen, in die sie einzogen, mit verfallenen Mauern und vernachlässigten Ländereien. Nun — nach Verlauf von kaum acht Jahren — war nicht nur die ganze Kaufsumme mit Zins und Zinsezins voll ausbezahlt und Grund und Boden zehnfältig verbessert, ja im Werth bis zum Dreifachen gestiegen, sondern in der benachbarten Stadt wollte man sogar wissen, daß die glücklichen Menschen am letzten Terminstag eine nicht unbedeutende Einlage in die Sparkasse hatten machen können.

Aber auch das war nicht ohne die unglaublichsten Selbstkasteiungen erreicht worden. Jeden Tag, jede Stunde in all diesen Jahren hatten sie mit Nägeln und Zähnen dem Ziel entgegen gearbeitet, dessen Erfüllung der große gemeinschaftliche Traum und die heimliche Hoffnung ihrer Jugendjahre gewesen war: Freie Leute auf freier Erde zu werden.

Ihre kleine, grüngemalte Thür war die erste gewesen, die sich vor dem Morgenrauen geöffnet, die letzte, die sich mit dem Einbruch der Nacht wieder geschlossen hatte. In der Mittagshize, wenn Andere schliefen, in Regen oder Sturm, immer waren sie im Feld oder Garten beschäftigt, ohne zu ruhen, ohne zu rasten . . . lasen Steine, pflanzten Hecken, beschäftigten sich mit ihren Blumen oder sahen nach den Bienenkörben. Ja, inmitten des strengsten und dunkelsten Winters konnte man regelmäßig jeden Morgen um

4 Uhr den rothen Lichtschein aus ihren Fenstern auf den Schnee hinausleuchten sehen. Dann saßen sie drinnen in der kleinen niedrigen Stube mit stillem, nie ermüdendem Eifer und nutzten die Zeit bis Tagesanbruch. Ane — so hieß die Frau — spann oder farbete, während Simon Strohmatten flocht oder Holzschuhe schnitzte. Und am Abend, wenn der kurze Tag zu Ende war, nahmen sie ihre Arbeit ruhig da wieder auf, wo sie am Morgen aufgehört hatten und lasen zuletzt bei dem dünnen Talglöchte ein halbes Kapitel aus der Bibel, ehe sie im Alkoven Ruhe suchten. Im Sommer dagegen war es der Garten, der ihre müßigen Stunden in Anspruch nahm. Hier wurde jedem Zoll Erde die gewissenhafteste und peinlichste Pflege zu Theil. Hier wimmelte es von kleinen interessanten Einrichtungen, die Simon mit einer gewissen mechanischen Fertigkeit, die bei Leuten mit schwachem Verstand nicht ungewöhnlich ist, zusammengesetzt hatte und die den Zweck verfolgten, entweder kleine schwächliche Bäume vor dem Wind zu schützen, die Vögel von den Beeren zu verschrecken oder eine kleine Blume der Sonne theilhaftig werden zu lassen. Aber alles — Strohmatten, Holzschuhe, Honig, Blumen, Früchte, bis hinab zu der unbedeutendsten Beere — wurde gewissenhaft gesammelt und an jedem Sonnabend von Ane auf dem Markt der nächsten Stadt zu Geld gemacht. Und so wurde der rothe gehäkelte Beutel, der im Stroh des Bettes versteckt lag, immer schwerer, und wenn er am Terminstag geleert wurde, gestaltete sich die Abzahlung immer erfolgreicher.

So lebten sie sechs Jahre hindurch ohne Kinder. Aber im siebenten Jahre gebar Ane eine Tochter, die sie nach dem Tage der Geburt Eulalia nannten. Im Jahre darauf schien es ihr, als sollte sie wieder Mutter werden. Aber wie die Zeit verrann, stellte es sich zu ihrer Verwunderung heraus, daß sie sich geirrt haben mußte. Diese Entdeckung, die ihr früher eine Erleichterung bedeutet hätte, wurde ihr jetzt zu einer Enttäuschung. Nun da sie durch harten Kampf etwas errungen hatten, wünschte sie sich eine Kinderschaar, um mit ihnen ihr Glück zu theilen. Ja, die

der Bourgeoisie finden, die sich enthusiastisch dieser Bestimmung fügen, und sich „über den Parteien“ stehend, nur der Arbeit für die Lösung der Frauenfrage zu widmen versprechen würden. Mitten in dieser Arbeit würden die Ernsten unter ihnen bald einsehen, daß die Lösung der Frauenfrage von der Lösung vieler anderer Fragen bedingt wird, daß sie in innigem Zusammenhang mit den allgemeinen wirtschaftlichen und politischen Zuständen steht und daß von einer wirklichen Arbeit im Interesse der Frauenbewegung nur dann die Rede sein kann, wenn sie mit der Arbeit im Interesse der sozialen Bewegung Hand in Hand geht.

Im Gegensatz zur deutschen bürgerlichen Frauenbewegung ist die deutsche Arbeiterinnenbewegung längst zu diesem Resultat gekommen, und zwar weniger auf Grund eines theoretischen Gedankengangs, als auf Grund praktischer Erfahrung. Die „männlichen Berufe“, um deren Eroberung die Frauen der Bourgeoisie kämpfen, stehen den Proletarierinnen offen; die Frauenfrage aber ist durch diesen Umstand ihrer Lösung nicht näher gebracht worden, denn die Arbeit im selben Joch mit dem Mann bedeutet keine Befreiung, sondern eine nur noch tiefere Versklavung der Frau. Im Konkurrenzkampf mit dem stärkeren Geschlecht muß das schwächere unterliegen, bis Beide einsehen lernen, daß es in ihrem gegenseitigen Interesse liegt, nicht gegeneinander, sondern miteinander gegen den gemeinsamen Feind, die kapitalistische Gesellschaftsordnung, zu kämpfen. Die Frauenbewegung ist nicht „zu groß für eine Partei“, sondern ihre Förderung ist vielmehr nur im Rahmen einer Partei möglich und zwar, nach unserer Einsicht, im Rahmen der sozialdemokratischen. Wie, kann man mir von bürgerlicher Seite einwerfen, können wir unsere Ziele — die Eröffnung der Universitäten, die Zulassung zu den höheren Berufen, ja selbst die rechtliche und politische Gleichstellung mit dem Mann — nicht auch mit Hilfe anderer Parteien erreichen? Gewiß kann das geschehen, wenn die bürgerlichen Parteien sich überhaupt nach vorwärts entwickeln sollten, aber wir bestreiten, daß mit der Erreichung dieser Ziele die Frauenfrage gelöst ist. Mit der Zulassung zu den Universitäten und den höheren Berufen wird der heftige Konkurrenzkampf zwischen Mann und Weib, der im Proletariat bestanden hat und auch noch besteht, in der Bourgeoisie entfacht werden; mit der Gewährung politischer Rechte werden die Parteien aller Schattirungen, zunächst vor allem die konservativen, numerisch zunehmen, ohne daß zu Anfang ein merklicher, oder etwa gar ein hervorragend reformirender Einfluß des weiblichen Elements

betrogene Hoffnung würde ihr sogar ernste Sorge bereitet haben, wenn nicht ein anderes, noch mehr bedeutungsvolles Ereigniß gerade in dieser Zeit alles Andere in den Schatten gestellt hätte. Der Zeitpunkt der letzten Abzahlung war nämlich eingetreten. Die glückliche Stunde, von der sie so lange geträumt und der sie mit so langsamer Mühe entgegen gesteuert hatten, war endlich da. Mit einem sonderbaren, weihewollen Hochgefühl sahen Beide den Tag sich nähern. Es war, als könnten sie noch immer nicht glauben, daß er wirklich eingetroffen war. In der Nacht vorher war ihr Gemüth so bewegt, daß sie keine Ruhe fanden, und schon zwei Stunden vor Tagesanbruch war Simon aus dem Bett und stand fix und fertig im besten Sonntagsanzug, um nach der Stadt zu gehen. Mit rothgeränderten Augen bewegte sich Ane unruhig in der Stube umher und legte hier und da noch eine letzte Hand an seinen Anzug; und als sie den letzten Schimmer seines funkelneuen Sonntagsrockes, in dessen geräumiger Innentasche die zweihundert Kronen gut und sicher eingeknäht waren, hinter den Kiezhügeln hatte verschwinden sehen, legte sie sich über die schlafende kleine Gulalia und brach einen Augenblick in erschütterndes Weinen aus. Noch am Nachmittag, als Simon endlich zurückkam und mit einem Kopfnicken andeutete, daß es nun vollbracht sei, lag etwas Fremdartiges in ihrem Wesen, beinahe wie eine leise Niedergeschlagenheit oder Leere. Ane hatte, um dem Tag einen festlichen Anstrich zu geben, den Tisch mit gebratenem Hering und Sauerkohl gedeckt; aber keiner konnte es zu einem richtigen Appetit bringen und gesprochen wurde nur wenig.

Nach Tisch gingen sie zusammen in den Garten hinaus, wo Alles in duftender Blüthe stand. Darauf wanderten sie über das Feld hinaus, besahen den Roggen, freuten sich über die Kuh, die sich's im Klee wohl sein ließ, und über die Schafe auf dem Hügel. Bolle, das langbärtige Pferd, stand auch hier; und hinter dem Rücken ihres Mannes, gleichsam als schäme sie sich ihrer Verschwendung, holte Ane ein Stück Brot aus der Tasche und steckte es dem Thiere zu.

(Fortsetzung folgt.)

zu spüren sein wird. Der furchtbare Gegensatz zwischen Arm und Reich, die Ausbeutung gerade des weiblichen Proletariats und seine, das weibliche Geschlecht aufs Tiefste erniedrigende Folge, die Prostitution, werden nach wie vor bestehen. Fragen tiefgehender Natur, wie die der Gestaltung der Beziehungen der Geschlechter zu einander, werden noch ungelöst sein. Aber, befreit von den Fesseln bürgerlicher und politischer Rechtlosigkeit, werden die Frauen dann erst in eine wirklich lebendige Frauenbewegung eintreten, die durchaus politisch sein wird. Uns ist es nicht zweifelhaft, welche Partei schließlich als Siegerin aus dem Kampfe hervorgehen muß. Es ist diejenige, welche schon jetzt nicht nur für alle auf dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung durchführbaren Forderungen der Frauenbewegung eintritt, sondern die zu gleicher Zeit für die völlige Lösung der Frauenfrage die Wege ebnet. Viele unter uns Frauen sind durch ihre eingehende Beschäftigung mit der Frauenfrage zu den Ueberzeugungen dieser Partei selbständig gelangt, ehe sie noch wußten, daß sie d. mit in das Lager der Sozialdemokratie traten. Ihre Zahl ist in stetem Wachsthum begriffen und jede Einzelne ist ein lebendiger Beweis gegen die irrthümliche Auffassung von der „unabhängigen“, „parteilosen“ Frauenbewegung. Soll sie wirklich eine Bewegung sein, so muß sie von dem ihr künstlich gebauten Piedestal herunter mitten in das bewegte öffentliche Leben der Gegenwart, wo die Gegner im Kampf ihre Kräfte messen und der Lebensfähige Sieger bleibt.

Berlin.

Sily Braun.

Frauen im Betriebe der preussischen Staatsbahn-Verwaltung.

Seit mehr als zwanzig Jahren sind sowohl im Betriebe der Reichspostverwaltung als der preussischen Staatsbahnverwaltung weibliche Arbeitskräfte beschäftigt. Während der erstgenannte Betrieb seinen weiblichen Angestellten im Jahre 1892 die Beamtenqualität verlieh, hat sich die Eisenbahnverwaltung bisher nicht dazu verstanden, eine so selbstverständliche und durchaus berechtigte Maßregel zu ergreifen. Es besteht auch, wie die jüngsten Staatsberathungen ergeben haben, vorläufig keine Aussicht, daß in absehbarer Zeit eine Aenderung dieses unwürdigen Zustandes herbeigeführt wird.

Die Zahl der von der Staatsbahnverwaltung in selbständigen Stellungen — Fahrkartendienst, Abfertigungsdienst, Bureauendienst und Telegraphendienst — beschäftigten Damen beläuft sich nach Angabe des Geh. Oberregierungs-raths Gerlach gegenwärtig auf 236; dazu kommt eine sehr geringe Zahl weiblicher Gehilfen in unselbständigen Stellungen, meist Töchter von Beamten, welche lediglich in den Funktionen des Mannes ausbilsweise Dienst thun. Des Weiteren sind über 3000 Schrankenwärterinnen angestellt, d. h. solche Personen, welche die Schranken zu bewachen und zu bedienen haben, die das Publikum beim Herannahen eines Zuges von dem Uebergang über die Bahn abhalten sollen.

Bereits im Jahre 1873 hat das preussische Staatsministerium die Frage der Anstellung weiblicher Kräfte erörtert und sich mit der Beschäftigung von Frauen einverstanden erklärt, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ihnen der Charakter von Staatsbeamten nicht beigelegt werden dürfe. Maßgebend hierfür war einmal die Befürchtung, daß die Frauen dem Publikum gegenüber nicht die nöthige Autorität (!) besitzen würden und sodann der Zweifel, ob weibliche Beamte ihre Amtspflichten mit Erfolg erfüllen könnten.

Da nun nach den gesetzlichen Vorschriften nur den etatsmäßigen Beamten ein Anspruch auf Pension aus der Staatskasse zusteht, so haben die weiblichen Angestellten, nicht genug damit, daß sie schlechter entlohnt werden als ihre männlichen Kollegen, auch im Falle der Arbeitsunfähigkeit kein Recht auf den Bezug einer Pension; sie erhalten nur in Bedürftigkeitsfällen aus den vorhandenen Dispositionsfonds Gnadenpensionen oder laufende Unterstützungen. Wenn sie im Dienste des Staates ihre Kräfte geopfert haben, so werden sie mithin auf den Weg der Gnade und Bettelei verwiesen. Wenn man ferner bedenkt, wieviel für die weiblichen Angestellten auf einen günstigen Bericht ihrer Vorgesetzten ankommt, da ihnen im Falle eines ungünstigen Urtheils von vornherein jede Aussicht auf Erfüllung ihres Gesuches genommen ist, so kann man sich leicht vorstellen, welchen Versuchungen die Damen ausgesetzt sind. Sind auch diesbezügliche konkrete Fälle bisher nicht in die Oeffentlichkeit gedrungen, so liegt doch die Vermuthung, daß aus den geschilderten Verhältnissen Mißstände erwachsen, für Jeden äußerst nahe, der mit den Dingen dieser Welt nur einigermaßen vertraut ist.

Rechtlichen Anspruch haben die Frauen einzig und allein auf die Summe, welche sie als Mitglieder der Arbeiterpensionskasse der Staatsbahnverwaltung beziehen, und die nach zweiunddreißigjähriger Dienstzeit die ungeheure Höhe von 300 Mark jährlich er-

reicht, während die Reichstelegraphengehilfinnen nach fünfundsiebenzig-jähriger Dienstzeit 900 Mark Pension beziehen.

Könnte der oben erwähnte Staatsministerialbeschluss allenfalls begreiflich erscheinen zu einer Zeit, wo die Verwaltung noch keine Erfahrungen betreffs der Amtsführung der Frauen gesammelt hatte, so ist es geradezu unglaublich, daß heute, nachdem fast ein Vierteljahrhundert mit der Anstellung weiblicher Arbeitskräfte vergangen ist, noch dieselben Gesichtspunkte maßgebend sein sollen. Haben sich die Frauen im Eisenbahndienst bewährt, so darf ihnen der Staat nicht länger ein ihnen zustehendes Recht vorenthalten; haben sie sich nicht bewährt, hat die Erfahrung gezeigt, daß sie für das Amt unbrauchbar sind, so darf der Staat sie logischerweise nicht weiter beschäftigen. Daß die Eisenbahnverwaltung etwa nur aus Mitleid diese ganzen Jahre über weibliche Kräfte verwendete, wird wohl im Ernst niemand glauben. Aber gerade in dem Umstand, daß die Frauen seit so langer Zeit beschäftigt, und daß immer neue weibliche Kräfte eingestellt werden, liegt doch der beste Beweis dafür, daß die weiblichen Angestellten nicht so ganz untauglich sein können. Wenn ihnen trotzdem nicht die Beamtenqualität verliehen wird, so drängt sich einem unwillkürlich die Vermutung auf, daß die Eisenbahnverwaltung sich auf den echt kapitalistischen Standpunkt möglichst großer Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft gegen möglichst geringe Entschädigung stellt. Die preussische Staats-eisenbahnverwaltung hat ja längst auf den Ruhm verzichtet, in erster Linie Kulturzwecke zu dienen; sie erblickt ihre Hauptaufgabe in der Erzielung recht hoher Ueberschüsse, damit dem Staate für die Erfüllung agrarischer Gelüste, für den Militarismus und andere kulturwidrige Zwecke die genügenden Mittel zu Gebote stehen. Deshalb widersezt sie sich seit Jahren jeder auch noch so geringen Reform und deshalb hütet sie sich auch wohlweislich, ihren weiblichen Angestellten eine menschenwürdige Existenz zu gewährleisten.

Gerade jetzt, wo dem Landtage der Besoldungsplan vorliegt, wäre eine günstige Gelegenheit zur Abhilfe gegeben. Aber leider beziehen sich die vorgesehenen Aufbesserungen nur auf die höheren und mittleren Beamten, und die niederen Angestellten, namentlich die schlecht entlohten Unterbeamten der Eisenbahn, gehen wieder einmal leer aus, sie werden auf die Zukunft vertröstet. Den weiblichen Angestellten jedoch bleibt nicht einmal dieser süße Trost, ihnen wird jede Hoffnung auf Besserung ihrer Berufsverhältnisse rundweg abgeschnitten. Das beweist die Auskunft des Eisenbahnministers in der Budgetkommission, und noch deutlicher die Rede des Regierungsvertreeters in der Plenarsitzung des preussischen Abgeordnetenhauses vom 13. März. In derselben erklärte der Herr rundweg, daß die Eisenbahnverwaltung bisher Anstand genommen hat, dem Staatsministerium Anträge auf Aenderung der Anstellungsverhältnisse der Frauen zu unterbreiten, weil sie ein Bedürfnis dazu nicht anerkennen könne.

Bei der demnächst stattfindenden dritten Lesung des preussischen Staatshaushaltsetats wird die ganze Angelegenheit voraussichtlich noch einmal zur Sprache gebracht werden, aber dafür, daß die Debatte nicht über einige Phrasen der Fürsprecher der bürgerlichen Frauenrechtlerinnen hinauskommt, bürgt schon die Zusammensetzung des preussischen Abgeordnetenhauses. Die Arbeiterklasse, mag es sich um Opfer des Privat- oder des Staatskapitals, mag es sich um männliche oder um weibliche Arbeiter handeln, hat von diesem auf Grund des „elendesten aller Wahlsysteme“ zusammengesetzten Parlament, von dieser Vertretung des Großgrundbesitzes auf der einen und der industriellen Geldsacksinteressen auf der anderen Seite nichts zu erwarten. Eine gründliche Besserung der Arbeitsbedingungen der weiblichen Bahnangestellten ist in der heutigen Gesellschaftsordnung in Deutschland so gut wie ausgeschlossen, wenigstens auf so lange, als die Arbeiterklasse im Staate nicht eine größere, ausschlaggebende Macht geworden ist. Sie liegt in um so weiterer Ferne, als jeder Versuch einer Organisation der im Eisenbahnbetrieb beschäftigten Frauen zum Zwecke der Erlangung besserer Arbeitsbedingungen von oben herab im Keim unterdrückt werden würde.

P. H.

Arbeitslos.

Groß, braun, zerkumpt, kein Hemde hatt' er an,

Lastträger, Schmied, Soldat

Aus seinem kräft'gen Bau man schließen kann;

So machte er die Thür erblickend auf,

Ein arbeitsloser Mann.

Er sprach: Ich bin gesund, gebt Arbeit mir,

Ich schene keine Müß'n

Mein Arm ist eisern. — Fremd bin ich noch hier,

Und bittend seit zwei Monden schon umsonst

Klopf' ich an jede Thür.

Wer ihm die Antwort gab, weiß ich nicht mehr,
Es war ein kurzes Nein.

Im düstern Schreck verzog das Antlitz er,
Und rauhen Tones drang ihm aus der Brust
Ein Seufzer, lang und schwer.

Er sprach: An eure lieben Todten denkt,
Laßt mich nicht von euch gehn.

Ach, das Verstoßen den so furchtbar kränkt,
Der Hunger hat. — Habt Mitleid doch mit mir
An eure Todten denkt! . . . —

Und weiter sprach er: Wenn an Gott ihr glaubt,
Laßt mich nicht von euch gehn.

Wer hat das Recht auf Arbeit mir geraubt?
Ein Fluch ist's, wenn man den verläßt, der fällt,
Indeß an Gott man glaubt! . . .

Wer ihm die Antwort gab, weiß ich nicht mehr,
Ein schüchtern schwaches Nein.

Es schien als schwant' im Augenblicke er
Und ging dann stumm gesenkten Haupt's davon,
Sich schleppend müd und schwer.

Berzaubert folgt' ihm eine ganze Weile
Mein Blick und sah ihn ziehn

Auf stein'ger Straße, müd und ohne Eile.

Die Junifonne sandte auf sein Haupt
Die brennend heißen Pfeile.

Er schwand — doch wie im Traume noch betrachtet'
Ich den Verzweigungslauf.

Unnützlich die Kraft, der starke Arm verachtet;
Stets vorwärts, vorwärts, schmutzig und zerkumpt,
Verstoßen und verschmachtet.

Durch Städt' und Dörfer sah ich ihn so gehen,
Den stolzen Bettelmann,

Umsonst ließ Wundenmal und Dornen sehen

Er seines Glends! . . . bis er nieder sank,

Den Tod sich zu ersuchen! . . .

Und mit gesenktem Haupte, bleich vor Schmerzen,
Verzeihung, — murmelt' ich;

Was von Jahrhunderten nicht auszumergen

An Irthümern, die Neid und Scham der Welt,

Lag schwer auf meinem Herzen.

Ada Hegri.

Aus: „Stürme“, Deutsch von Hedwig Jahn.
Verlag von Alexander Dunder, Berlin.

Kleine Nachrichten.

Eine Ausstellung von Reform-Frauenkleidung fand Ende April in Berlin statt. Veranstalter war dieselbe von dem „Verein für Verbesserung der Frauenkleidung“, über dessen Wirken in der „Gleichheit“ wiederholt berichtet wurde. Der Verein bezweckt bekanntlich, die weibliche Kleidung den Forderungen der Hygiene, Bequemlichkeit und Schönheit gemäß umzugestalten. Mehrere große Berliner Konfektionsfirmen sind seinen Bestrebungen dadurch entgegengekommen, daß sie Muster reformirter Ober- und Unterkleidung anfertigten. Die Ausstellung sollte einen Ueberblick über das bisher Geschaffene bieten und gleichzeitig in weiteren Kreisen für den Gedanken einer Reform der Frauenkleidung Propaganda machen. Die ausgestellten Reform-Kleidungsstücke stellen unserer Ansicht nach einen recht zaghaften und kleinen Vorstoß zur Verwirklichung der Vereinszwecke dar. Nach jeder Richtung hin leiden sie unter dem allzu ängstlichen Ansehen an die Form, das Aussehen der heutigen Frauenkleidung. Man sucht deren Uebelstände einzuschränken, aber nicht durch radikale Neuerungen vollständig zu beseitigen. Aerzte und Hygieniker vor allem haben deshalb auch an der Reformkleidung genug zu tadeln. Wer sich dagegen mit der bloßen Widerung besonders scharf hervortretender Mängel der heutigen Frauenkleidung begnügt, der wird auf der Ausstellung manche interessante und lobenswerthe Reform konstatieren finden. Sehr zahlreich sind die Versuche, das Korset zu reformiren, einen den Körperformen und -Bewegungen entsprechenden Ersatz für das seit langem von der ärztlichen Wissenschaft verurtheilte Kleidungsstück zu schaffen. Besondere Aufmerksamkeit wird ferner der Herstellung zweckmäßiger Unterleider zugewendet. An die Stelle der ungesunden Unter Röcke sollen mehr oder minder praktische Beinleider (Hemdshosen etc.) treten. Da dieselben jedoch fast durchgängig so zugeschnitten sind, daß sie das Aussehen von Röcken haben — als recht ungeheuerlich erschienen uns sehr weite Hosen mit

einem breiten Bolant garnirt — so erfüllen sie ihren Zweck recht unvollkommen. Betreffs der Oberkleidung geht das Streben dahin, die Last der Röhre von den Hüften auf die Schultern zu verlegen, was durch entsprechende Knöpfvorrichtungen, Träger etc. geschehen soll. Auch Reformhüte, Schuhe, Strümpfe etc. sind angefertigt worden und waren ausgestellt. Unter den ausgestellten Kleidern befanden sich manche recht geschmackvolle und verhältnismäßig praktische Kostüme. In der „Frauenbewegung“ hieß es, daß die Ausstellung „für die gesamte Frauenvwelt von Interesse sei“. Und gewiß wäre der Besuch derselben auch für die proletarischen Frauen lehrreich und anregend gewesen. Leider aber waren für diese die Thore der Ausstellung so gut wie verschlossen, und das in Folge des erhobenen verhältnismäßig hohen Eintrittsgeldes. Es wäre dies verständlich, wenn den Veranstaltern durch die Ausstellung besonders hohe Unkosten erwachsen wären. Dies ist jedoch kaum anzunehmen, denn zu den Ausstellern gehörten fast durchweg nur große, weltbekannte Häuser, wie Herzog, Gerson, Jordan u. A. m., die mittels der Reformkleidung gute Geschäfte zu machen gedenken, für welche die Ausstellung eine prächtige Reklame war, und die deshalb die Bestrebungen des „Vereins“ unterstützen. In Folge des mitgetheilten Umstandes beschränkte sich die propagandistische Wirkung der Ausstellung fast ausschließlich auf die Kreise der bürgerlichen Frauenvwelt. Sollten die Veranstalterinnen des Unternehmens etwa gar der Ansicht sein, daß „die gesamte Frauenvwelt“ nur aus der Handvoll zahlungsfähiger Damen besteht? Ob der „Verein für Reform der Frauenkleidung“ einen nachhaltigen und weitreichenden Einfluß ausüben wird, ist eine sehr offene Frage. Die gleichen Bestrebungen englischer und amerikanischer Frauenrechtlerinnen sind bis jetzt im großen Ganzen so gut wie erfolglos geblieben. Trachten und Moden hängen wesentlich von einer ganzen Reihe wirtschaftlicher und sozialer Umstände ab, an denen die Einsicht und der Wille kleiner Kreise nichts oder wenig zu ändern vermag. Jedenfalls finden die Bestrebungen für Reform der Frauenkleidung in unseren Tagen einen sehr wichtigen Bundesgenossen an dem mehr und mehr überhandnehmenden Radfahrersport der Damen. Dieser wird allem Anschein nach mehr zur Verbesserung der weiblichen Kleidung beitragen, als die frauenrechtlerische Aktion. F. H.

Die Arbeitsbedingungen der Berliner Posamentenarbeiterinnen werden in ihrer Verbesserungsbefürchtung durch die folgenden Thatsachen beleuchtet, die eine seitens der Agitationskommission vorgenommene Erhebung ergab. Von den 38 ausgegebenen Fragebogen, die 21 Fragen enthalten, gelangten 26 zurück, sie enthalten Angaben über die Arbeitsbedingungen von 399 Arbeiterinnen. Der Wochenverdienst derselben schwankt zwischen 7, 8 und bis zu 12 Mark, nur selten beträgt er mehr. Der Lohn der 217 Arbeiter, welche die Fragebogen beantworteten, beträgt pro Woche von 15—24 Mk., in einzelnen Fällen 25—30 Mk. Die Arbeitszeit stellt sich auf 9—10 Stunden täglich. Die sanitären Einrichtungen der Betriebe werden häufig als ungenügend bezeichnet. Es fehlt an guter Ventilation und an Sauberkeit in den mit Staub geschwängerten Arbeitsräumen. Getrennte Ankleideräume für Arbeiter und Arbeiterinnen sind des Ofteren nicht vorhanden. Entgegen den gesetzlichen Vorschriften werden Arbeiterinnen hier und da des Sonnabends über die Zeit von $\frac{1}{6}$ 6 Uhr hinaus beschäftigt. Die Behandlung der Arbeiterinnen seitens der Werkführer und Fabrikanten wird bei einigen Firmen als schlecht bezeichnet. Recht eindringlich predigen die konstatirten Mißstände die für die Arbeiterinnen vorliegende Nothwendigkeit, sich gewerkschaftlich zu organisiren. Die gewerkschaftliche Organisation verleiht ihnen die Macht, bessere Arbeitsbedingungen und die strikte Durchführung der gesetzlichen Schutzvorschriften zu erzwingen.

Weibliche Pharmazenten. Die Frage der Zulassung der Frauen zum Studium der Pharmacie, bezw. zum Apothekerberuf, ist im preussischen Kultusministerium eingehend erörtert worden. Die Berufstätigkeit der Frauen wird voraussichtlich nach dieser Richtung hin erweitert werden. In Ländern, wie Belgien, in denen Frauen zum Studium der Pharmacie zugelassen sind, haben diese bewiesen, daß sie als Apothekerinnen ebenso Tüchtiges leisten wie die Männer.

* **Das erste weibliche Mitglied der Parlamentskommission der englischen Gewerkschaften** ist Miß Margaret Irwin, die sich als Mitglied der Regierungskommission zur Untersuchung der Lage der Arbeiterinnen, sowie als Gewerkschaftssekretärin in der englischen Arbeiterschaft viel Vertrauen erworben hat. Sie wurde auf dem Gewerkschaftskongreß zu Glasgow mit großer Stimmenmehrheit in die Parlamentskommission gewählt, und ist die erste Frau, die in dieser Kommission Sitz und Stimme erhalten hat. Ihre Wahl bedeutet einen entschiedenen Fortschritt der mit der Arbeiterbewegung zusammenhängenden Frauenbewegung.

* **Eine Frau als Vorsitzende einer wissenschaftlichen Vereinigung.** Zum Präsidenten einer bedeutenden wissenschaftlichen

Vereinigung, der Ostenglischen Medizinischen Gesellschaft, ist ein weiblicher Arzt, Mrs. Garrett Anderson, gewählt worden.

* **Zur Direktorin des Claybury-Krankenhauses** wurde vom englischen Grafschaftsrath Miß Sinclair ernannt, nachdem ihre Vorgängerin, Miß Comson, von der englischen Regierung an das Gouvernementshospital zu Madras berufen wurde.

Armenpflegerinnen dürfen nach dem Armenpflegergesetz von 1896 nun auch in Irland gewählt werden. Bei der ersten nöthigen Erziehungswahl wurde das neue Recht ausgenutzt, Miß Martin wurde im Bezirk Lisbellaw als erste Armenpflegerin Irlands gewählt. Für das laufende Jahr stehen Neuwahlen bevor, aus denen voraussichtlich eine größere Anzahl von Frauen als Armenpflegerinnen hervorgehen werden.

* **Als Fabrikinspektorin** in der englischen Kolonie Neu-Süd-wales wurde Miß A. J. Duncan ernannt, die bisher Sanitätsinspektorin in London war. Sie ist der erste weibliche Fabrikinspektor in dieser Kolonie.

* **Ueber die Fortschritte der Frauenbewegung in Finnland** bringt das Handbuch des Finnländischen Frauenvereins einige interessante Daten. Die Universität Helsingfors wurde im letzten Jahre von 200 weiblichen Studenten besucht, welche meist in den einheimischen Gymnasien ihre Vorstudien gemacht hatten. Für die Munizipalwahlen besitzen die Frauen das aktive Wahlrecht, während sie für die Schulaufsichtsräthe, die Verwaltungen der Armenhäuser und die Armenpfleger auch das passive besitzen. Von den 80 Armenhäusern haben 52 weibliche Direktoren. In der Armenpflege sind 217 weibliche Pfleger thätig. Und das Alles in dem kleinen Finnland, das noch dazu unter russischer Herrschaft steht!

* **Weibliche Bürgermeister in Kansas.** In Kansas (Nordamerika), wo die Frauen schon seit zehn Jahren das munizipale Wahlrecht besitzen, haben fünfzehn Frauen in dieser Zeit das Amt eines Bürgermeisters bekleidet.

* **Ein Gesetz zu Gunsten des Frauenstimmrechts** ist vom Senat von Kansas (Nordamerika) angenommen worden und liegt nunmehr dem Abgeordnetenhaus vor. Dasselbe hat ein besonderes Komitee ernannt, welches die bisher den Frauen zuerkannten politischen Rechte und ihre Folgen für das Staats- und Gesellschaftsleben untersuchen soll.

* **Ueber ein Frauenstimmrechtsgesetz** wird in Süd-Dakota und Washington im November 1898 voraussichtlich eine Volksabstimmung stattfinden. Miß Susan B. Anthony, die älteste Vorkämpferin der amerikanischen Frauenbewegung, hat wenig Hoffnung in Bezug auf das Resultat, weil besonders in Süd-Dakota zahlreiche Ausländer, vor allem Russen, wohnen, die bei der letzten Abstimmung im Jahre 1890 durch ihre 30 000 Stimmen den Ausschlag gegen das Frauenstimmrechtsgesetz gaben. Ähnlich liegen die Verhältnisse in Kalifornien, wo die gesetzgebende Körperschaft im Jahre 1895 ein Gesetz zu Gunsten der politischen Rechte des weiblichen Geschlechts annahm, die Volksabstimmung jedoch es wieder zu Fall brachte, weil die sozial und intellektuell tiefstehenden chinesischen Einwanderer dagegen stimmten.

* **Ein weiblicher Universitätsprofessor in China.** Als Professor der englischen Sprache ist Miß Katharina Mulklin an die Pekinger Universität berufen worden. Darnach ist in Bezug auf die Gleichstellung der Geschlechter der deutsche Pops immer noch größer als der chinesische.

Quittung.

Für die streifenden Wäscherinnen in Neu-Fsenburg gingen folgende Beträge ein und wurden dem Vorsitzenden der Lohnkommission überwiesen: C. E. 2 Mk. 50 Pf., K. K. 1 Mk., Frau Grz. 100 Mk., Dr. Bl. 20 Mk., Julius 6 Mk., Dr. Fr. 3 Mk., Paulchen 5 Mk., A. St. 1 Mk. 50 Pf., J. 1 Mk., durch Fr. Grzmüller 10 Mk. Zusammen 150 Mk.

Die Redaktion der „Gleichheit“.

Zur Beachtung.

Alle auf die Agitation unter den proletarischen Frauen bezüglichen Anfragen, Zuschriften, Sendungen etc. sind von nun an zu richten an die Vertrauensperson

Frau M. Wengels

Berlin O, Fruchtstraße 30, Quergeb. 2 Tr.